

Ältestes Kulturland von Baden-Württemberg

Bemerkungen zur früh- und hochmittelalterlichen Geschichte des Landkreises Konstanz

Von Ernst Müller

Unbestritten gehören die Orte mit der Endung -ingen im ganzen Südwestraum der ältesten Siedlungsgeschichte an. Im Landkreis Konstanz dominieren sie weit über die -hausen-, -stetten-, -hofen-, wil-Orte des meist gleichzeitigen, oft aber auch späteren Landesausbaus der älteren Zeit. Die genannten Orte und ihre Endungen bieten sich durchweg als Gruppensiedlungen dar. Die Aufsiedlung mit diesen Orten läßt man um 750 zu Ende sein. Ihr Kennzeichen alemannisch-fränkischer Herkunft sind die in ihrer Nähe aufgedeckten Reihengräber, die Bestattungsweise der germanischen Eroberer. Sobald die Siedler das Christentum angenommen hatten, hörten die Reihengräberbestattungen nach Sippenrang auf. Im Landkreis haben 14-ingen-Orte ein Reihengräberfeld, bei 18 wurde bis jetzt noch keines gefunden; dazu gehören auch solche -ingen-Orte, die schon im 12. Jahrhundert abgegangen sind und nur noch in Flurnamen weiterleben. Zwei Dörfer, Welschingen (um 752 Walahisingas) und Wahlwies, haben den Zusatz Walah (= welsch, römisch) zur Unterscheidung von Riedöschingen und Donaueschingen. Ob es sich bei diesen Welschen um romanisierte Vorbewohner des Landes handelt oder um Neusiedler des 7. Jahrhunderts aus Westfranken, ist noch nicht geklärt.

Bei Wollmatingen ist die romanische Besiedlung umstritten. Wenn Namen wie Böhringen, Dettingen, Ehingen, Friedingen, Öhningen auch sonst im schwäbisch-alemannischen Raum vorkommen, so darf auf jüngere Bildungen geschlossen werden. Unbestritten altertümlich und alt sind dagegen Duchtlingen (764) und Rielasingen (1155). Jedoch ist hier der Personennamen verschleiert; d. h. er ist bei der ersten schriftlichen Aufzeichnung bereits unbekannt gewesen. Andere -ingen-Orte lassen dagegen den Personennamen deutlich erkennen: Anseltingen (Ansof), Gottmadingen (Güthmüt), Hilzingen (Hiltigis), Liggeringen (Liutgard), Markelfingen (Marcholf).

Was nun -ingen im besonderen bedeutet, darüber herrscht noch keine Sicherheit. Fest steht: wir haben es mit einem Personenverband und einem Leitnamen zu tun (dem Sippenadligen). Der Leitnamen fehlt, jedoch die Gruppe ist geliebt bei den von -ingen-Orten abgeleiteten -hausen-, -hofen-, -stetten-, -wil-Orten. Jedenfalls gehörten diese Orte zu der Sippe der Urdörfer. Bei den -dorf-Namen handelt es sich häufig auch um bloße Ortsnamen. Altdorf etwa ist entstanden nach der Mutersiedlung Engen (jedenfalls ein -ingen-Ort). Viele der -hausen-Orte sind schon recht bald zu Höfen geschrumpft.

Wenn die -hausen-Orte, wie Jänichen in der Kreisbeschreibung Balingen und Tübingen nachgewiesen hat, meist nesterartig um altbezeugte, gewichtige Burgen herumliegen (Hohenkrähen und Hohenhewen), so darf man sie als sichere Gründungen des Burgadels ansehen. Von den 20 -hofen-Orten haben sich nur 5 zu Dörfern entwickelt, die übrigen sind als Weiler abgegangen. Größtenteils abgegangen sind die wenigen -stetten-Orte. Die -beuren-Orte sind sehr selten, sie verweisen auf eine Gruppe von Häusern. Was „Wil“, später „Weil“ oder „Weilen“ heißt (besonders auch Flurnamen), bekundet die Zugehörigkeit zu einer im 2. Jahrhundert dort stehenden römischen Villa (Flur Weilen auf Gemarkung Barga). Entgegengesetzt zu den „Wil“ sind die -weiler (bei Blumenfeld), die einen Siedlungstyp kleineren Ausmaßes am Ende der älteren Ausbauphase darstellen. Gleichfalls ins 8. Jahrhundert fallen Orte ohne Bestimmungsendung wie Blumenfeld, Schlatt, Schienen, Barga und die schon 724 besiedelte Reichenau (Sintlasau), Mainau, Mettnau.

Da die Gruppensiedlungen immer noch freien, zur Beweidung nutzbaren Raum freiließen, konnten Neugründungen bis 1200 erfolgen; dies geschah meist in der Form von zahlreichen Einzelhöfen. Bei der Mehrzahl der Höfe fehlt der Siedler- oder Siedlungsname; an deren Stelle treten Stellenbezeichnungen und Flurnamen, die oft durch ein angehängtes -hof verdeutlicht werden. Alle diese Kleinsiedlungen (10 allein in der Gemarkung Hilzingen) sind bis um 1500 wieder eingegangen. Seit 1200 kommen zu den altbezeugten Höfen noch die Wirtschaftshöfe der Burgen, die etwa geschlossene Ortsteile in den Ortschaften bilden oder um die Kirche gruppiert (Kirchberg) zu finden sind; heute noch stehen sie, obwohl die Burgen zerstört sind, beim Hewen, Stoffeln, Mägdeberg, Krähen, bei der Schrozburg und anderen. Doch eigene Gemarkung hatten die Höfe am See (Hornstaad, Staad bei Allmannsdorf), die die Fischerei und den Gütertransport betrieben. Das führte dann am See oft zu Gründungen von Städten im Interesse der Klöster, deren Bedarf die Stadt Konstanz allein nicht mehr decken konnte. Im übrigen schlossen sich die Altklöster Schienen und Öhningen an ältere Ortschaften an. Die Reichenau schuf sich in Ober- und Unterzell Weiler neben den reichenausschen Chorherrnstiften.

Burgen und Pfalzen

Vom 11. Jahrhundert an kommen zu den Siedlungen bestimmend verschieden große Höhen- und Wasserburgen sowie Wohnturmhügel, die in dutzendfacher Verbreitung

Die ältesten Siedlungen im Landkreis Konstanz nach typischen Namensformen



1. Die ältesten Siedlungen im Landkreis Konstanz nach typischen Namensformen.

die Höhe der Vulkanberge, die nicht unbeträchtlichen Drumlins und Moränenhügel und die Niederungen bevölkerten. Indessen gingen sie alle teils durch Zerstörungen, teils durch natürlichen Zerfall ein oder sie sind wie die „Burg-stelle“ (Burgstall) überhaupt nie gebaut worden und werden nur noch in den Flurnamen erinnert. Bis 1500 waren sie alle verlassen und sind heute nur noch an kleinen Wallerhöhen oder Gräben erkennbar. Die dichteste Breite der Burgen fällt mit dem Ende der Stauferzeit (1250) zusammen. Dann begannen die Gegenbewegungen des Zerfalls und der sogenannten Wüstungen.

„Wie überall im südwestdeutschen Altsiedelland sind auch in unserem Gebiete sehr viele, schätzungsweise 50 Weiler und Höfe verschwunden. Verschiedene Gründe haben diese Bewegung ausgelöst. Im Hochmittelalter wurden auch Böden bewirtschaftet, die vielleicht 100 Jahre hindurch oder auch noch etwas länger Erträge abwarfen, danach aber, weil es an Dünger fehlte, erschöpft waren. Daneben führt man die Pestepidemien des Spätmittelalters als Grund an. Diese können aber keineswegs allein

verantwortlich gemacht werden; sie haben sich in den kleinen, oft abgelegenen Weilern und Höfen auch nicht so verheerend ausgewirkt wie in den größeren Dörfern und vor allem in den Städten: Zweifellos fand auch eine starke Abwanderung statt, und zwar auch aus heute noch bestehenden dörflichen Siedlungen. Im 13. und 14. Jahrhundert wurden die Städte groß, die mit ihrer freiheitlichen Verfassung Zuzügler vom Land anlockten. Werber für die Ostkolonisation suchten mit günstigen Angeboten Bauern zu gewinnen, und auch aus dem Südwesten sind viele dem Ruf nach Osten gefolgt. Daneben bemerken wir seit etwa 1300 auch auf dem Land eine zunehmende Siedlungskonzentration, die gewisse, günstig gelegene Dörfer und auch Weiler zu größeren Gemeinwesen anwachsen ließ. Die religiöse Hochspannung des Spätmittelalters spielt dabei eine nicht geringe Rolle. Siedlungen um eine Pfarrkirche gingen selten ab, im Kreis Konstanz blieben alle bestehen. Man wollte in der Nähe von Kirche und Friedhof wohnen, und die Bauernschaft begann um diese Zeit Altäre zu stiften und beteiligte sich rege am kirchlichen Leben. Dazu kommt noch, daß

das größere Dorf – von Zäunen, Hecken und gelegentlich auch Wällen umgeben, doch in dieser unruhigen Zeit besseren Schutz bot als der Weiler oder der Einzelhof, der selbst von kleinen Banden leicht überwältigt werden konnte. So haben sich überall größere Gemeinden gebildet und ist damals im wesentlichen das heute noch zu sehende Siedlungsbild von Stadt und Land erhalten. Städte und Landgemeinden zogen das in ihrem Vorfeld wüstliegende Land an sich und bewirtschafteten es, so daß sich in der Folgezeit, größtenteils noch im 15. Jahrhundert, die heutigen Gemarkungen herausbildeten.“ (H. Jänichen, S. 286 f.)

Die Herzoge von Schwaben

Die Tatsache, daß im 10. Jahrhundert einmal ein schwäbischer Herzog mit seiner Gemahlin Hadwig, die den Titel eines dux führte, auf dem Hohentwiel residierte, hat der Forschung die gegensätzlichsten Probleme in der Ausdeutung der Urkunden eingegeben. Es ist dabei von der Frage auszugehen, wie es hat kommen können, daß im 10. Jahrhundert in den Urkunden wieder alemannische Herzoge auftreten, nachdem es scheinbar feststand, daß in dem berühmten und von den Quellen verschieden beurteilten Tag von Cannstatt im Jahre 746 das ältere Herzogtum Alemannien vom Frankenkönig aufgehoben worden war und wir es in den folgenden Jahrhunderten mit Kommissaren, Königsboten, Statthaltern (Tribunen) und Grafen der fränkischen Reichsgewalt zu tun haben. Freilich muß dabei beachtet werden, daß „Nebenlinien des alten Herzogshauses“ (Theodor Mayer), die Jänichen in den Baaren und um den Bussen ermittelte, nicht konfisziert wurden und weite Gebiete als Vasallen des karolingischen Hauses behielten.

Vasall aber bedeutet soviel: der König verschenkt einen Teil des eroberten Gebietes oder tut es als Lehen aus. Solche Reichslehen oder Reichsgrundherrschaften gab es auf der Baar und im Reichsgut Hegau, das im 8. Jahrhundert ein Teil des Fiskus Bodman gewesen ist und im 9. Jahrhundert mit zwei Pfalzen, Neidingen und Bodman, den wichtigsten Schwerpunkt des alten alemannischen Stammesgebietes ausmachte. 973 ist ein anderer Zweig des ehemaligen Herzogshauses, der Besitz bei Marchtal hatte, ausgestorben.

In fränkische Oberherrschaft kam das Bodenseegebiet durch die Heirat einer alemannischen Prinzessin Imma, die Tochter des Sohnes des letzten alalemannischen Herzogs Gotfried, dessen Stammburg die Biberburg bei Cannstatt gewesen ist (Decker-Hauff), mit einem fränkischen Großen namens Gerold. Der signifer Karls des Großen, der berühmte Graf Gerold, entstammte der Imma-Ehe wie auch Hildegard, die Gemahlin Karls des Großen. Der große Karl und Graf Gerold, der weiten Besitz um Nagold hatte, erscheinen als die bedeutendsten Schenker von alemannischen Gütern an die Abtei Reichenau. Ein dritter Sohn Udalrich, von dem das mit Udalrichinger bezeichnete Geschlecht ab-

stammte, verwaltete Eigenbesitz (Allod) und mehrere Grafschaften im Neckargebiet und im Bodenseeraum. „Doch wurde der Besitz durch Erbteilungen zersplittert, er kam an eine Reihe von hochadligen Häusern; manche Herrschaften mochten auch durch weibliche Mitglieder dieser Familien bei ihrer Verheiratung an andere Sippen übergegangen sein; das Geschlecht spielte in der schwäbischen Geschichte keine führende Rolle“ (Theodor Mayer). In der Weingarten-Ravensburger Gegend saßen die Welfen, die von bayerischen Historikern als baierisches Geschlecht interpretiert werden, weil sie erst im 9. Jahrhundert durch die Heirat mit einer karolingischen Prinzessin in den schwäbischen Raum kamen. Einen geschlossenen Besitz besaßen in Rätien die Hunfrider (ein Graf Hunfried, wahrscheinlich ein Franke, wird 806 genannt). Die Grafen von Rätien, die später Markgrafen hießen, verwalteten schon im 9. Jahrhundert Grafschaften und Grundherrschaften im Thur- und Klettgau. Ergebnis: das alte Alemannien war in eine große Zahl von Adels herrschaften verschiedener Mächtigkeit aufgelöst. Eine zentrale Herzogsresidenz gab es nicht mehr, die für eine geschlossene Stammesherrschaft hätte gelten können. Die während der Merowingerherrschaft vorhandenen Herzogtümer waren nur Teile eines ursprünglichen Ganzen, die bei den Reichsteilungen im 9. Jahrhundert völlig willkürlich an Nachkommen der Karolinger verliehen wurden. Das zeigt die *divisio imperii* von 806.

Gleichwohl blieben die im 8. Jahrhundert formulierten Stammesrechte lebendig, ja sie wurden sogar gepflegt und erweitert, was uns aus den Arbeiten eines Notker von St. Gallen bekannt ist. Reichenau und St. Gallen wurden dann unter den ersten deutschen Königen Konrad I. und Heinrich I. mit dem Bischof von Konstanz zusammen die Wortführer einer zentralistisch-alemannischen Politik, was sie in scharfen Gegensatz brachte zu den ihre Selbständigkeit behauptenden Adels herren, die einen starken deutschen König, der Vasallenpflichten forderte, ablehnten.

Herzoge treten auf

In dem Konflikt ragte die Gestalt des Konstanzer Bischofs Salomon III., eines Alemannen aus dem Thurgau, insofern hervor, als er, der letzte Kanzler eines Karolingers, und nachdem es in Alemannien keine kaiserliche Hofhaltung mehr gab (seit Karls III. Tod, begraben auf der Reichenau), den Markgrafen Burkard von Rätien, der eine neue Stammesherrschaft am Bodensee aufrichten wollte, beseitigen ließ. Burkard wurde 911 mit seinem Bruder Adalbert ermordet.

Der alemannisch und herzoglich gesinnte Chronist der *Casus St. Galli* Ekkehard IV. (schrieb allerdings seine Klosterchronik erst im 12. Jahrhundert) berichtet von zwei Brüdern, Erchanger und Bertold, die den Fiskus im Hegau verwalteten. Er nennt sie „Kammerboten“ und die Diplome Konrads I. sprechen von Grafen und Pfalzgrafen. Die Abstammung der Kammerboten ist

strittig. Man vermutet elsässische Herkunft und Verwandtschaft mit Ricardis, der Gemahlin Kaiser Karls III. Bekannt ist, daß Erchanger bei der Abwehr der nach Baiern eingebrochenen Ungarn seinen Mann stellte.

Wegen des Baues einer Burg auf St. Gallischem Grund und Boden beklagte sich Bischof Salomon beim König. Graf Erchanger setzte daraufhin den Bischof gefangen. Die Brüder, vom König zitiert, verteidigten ihre Rechte auf den Fiskus, indem sie auf dem Hohentwiel (jetzt zum erstenmal genannt) nach der Erzählung Ekkehards eine Burg bauten, die der König zwar belagerte, aber nicht einnehmen konnte (916). Damit bekam der Berg zum erstenmal den Rang eines Mittelpunkts um die Kämpfe der Errichtung eines schwäbischen Herzogtums, das im Laufe von 2 Jahrhunderten seine Autonomie mit dem Kaiser oder gegen den Kaiser behauptet hat. Nach kurzer Verbannung außer Lands stellte sich Erchanger einem königlichen Heer bei Wahlwies, siegte und wurde, wohl unterstützt von den Großen seines Stammes, zum Herzog ausgerufen (dux).

Nach Ekkehards Bericht dauerte die Opposition der Grafen nicht lange, es kam zu Verhandlungen, wobei die Grafen auf der Synode von Hohenaltheim gefangengesetzt und bald darauf hingerichtet wurden. Ihre Güter übernahm Burkard, den Ekkehard nicht ganz richtig zum „dux primus Sueviae principum assensu“ ernannte. Als Sohn des 911 ermordeten Markgrafen von Rätien gelang es ihm nach dem Scheitern von Konrads zentralistischer Karolingerpolitik, sich bei Heinrich I. unter die vom König anerkannten Herzoge einzureihen. Die Königsurkunden zählen ihn zu den „venerabiles comites“, die erzählenden Quellen heißen ihn dux, was er auch war. Damit sind rechtlich die ihm von den Kammerboten tradierten Güter (welche wissen wir nicht) als Lehen des Königs aufzufassen. Es ist sehr unwahrscheinlich, meint Theodor Mayer, daß die Zeitgenossen, auch Ekkehard nicht, mit den Gütern ein Allod der Grafen von Rätien gemeint haben. Burkard I. ist 926 vor Novara im Dienste des Reiches und im Kampf gegen Rudolf, den König von Burgund, gefallen. Zu seinem Nachfolger ernannte Heinrich I. den Franken Hermann, der durch seine Heirat mit Reginlinde, der Witwe Burkards I., das schwäbische Herzogtum enger an die Reichsgewalt band. Otto der Große, ein Meister der Verwandtenpolitik im Sinne der Karolinger, vermählte seinen Sohn Liudolf mit Ita, der Tochter aus der Ehe Herzog Hermanns mit Reginlinde, wodurch nach den Regeln des hochadeligen Geblütsrechtes Liudolf die Nachfolge im Herzogtum sicher war. Herzog Hermann ist 949 gestorben und auf der Reichenau begraben worden. Er gehörte zum höchsten Fürstenadel, denn König Otto hatte ihn bei dem Wahl- und Salbungsakt in Aachen im Jahre 936 in das Amt des Schenken eingesetzt, wie Widukind berichtet. Die Tendenz des Königs setzt die Absichten des Vorgängers bewußt fort: das Herzogtum Schwaben sollte ein sicheres, reichstreu es Lehen werden.

Allod oder Herzogsgut?

Indessen deutet der Aufstand des jungen Herzogs Liudolf, sicher im Verein mit den schwäbischen Großen, auf eine Opposition gegen den König, wie wir sie unter den Kammerboten kennengelernt haben. Vielleicht hängt der Aufstand mit Vergabungen des Königs an die Reichenau zusammen, die der schwäbische Adel nicht gern sah. In der Urkunde vom 1. Januar 950 tradiert das Herzogspaar Güter in Truchteltingen, Trossingen und die Kirche in Burg (Straßberg an der Schmieda) an den königlichen Vater. Die Urkunde nennt die Güter, die der Reichenau geschenkt wurden, „*proprietas*“, also wörtlich Eigenbesitz, Allod. Ohne Zweifel stammen die Güter, die im Herzen von Schwaben liegen, aus der „*Erbschaft*“ der Ita. Sie sind also Herzogsgut und kein Allod der Herzoge von Schwaben. Denn nur über öffentliches Gut oder Amtsgut verfügt der König als Oberlehensherr, Eigenbesitz kann ihm das Herzogspaar nicht tradieren. Freilich läßt sich aus dem Begriff „*proprietas*“ auch die Absicht des Königs herauslesen, Amtsgüter wie Reichsbesitz zu behandeln. Anders: je größer das Reichsgut ist, um so stärker die Autorität und die Macht des Königs. Der König schlug den Aufstand im Jahr 954 irgendwo im östlichen Schwaben nieder (die Rüstungen zur Ungarnabwehr waren im vollen Gang) und setzte seinen Sohn als Herzog ab. Liudolf und Ita liegen in Mainz begraben. In Schwaben aber gingen die Kämpfe um die Selbständigkeit des Herzogtums weiter. Wenn des Königs Wahl auf Burkard II., den Sohn des reichstreu en Burkard I. fiel, dann sicher darum, weil die Familie der Burkardinger als zuverlässig galt. In dem Säkularsieg über die Hunnen auf dem Lechfeld bei Augsburg am Laurentiustag 955 bewährte sich Herzog Burkard als Anführer des schwäbischen Aufgebots. Im übrigen kommandierte das Stammesaufgebot, wie Klebel ausführt, nicht mehr der Herzog als Stammesherr, sondern als Vasall und Lehens-träger des Königs in der Gleichordnung mit geistlichen und grafschaftlichen Aufgeboten, die bereits die stammlichen Aufgebote aufgesplittert hatten. Damit hat der König aber auch die seit Karl dem Großen herrschende Erbfolge und die im benachbarten Frankreich bei den „*principes*“ schon übliche Bewertung der „*Erbtöchter*“ als vollgültige Erbin eines Besitzes klar durchbrochen und die Königsnachfolge auf das Lehenswesen ausgerichtet. Im schwäbischen Raum, wie auch bei den Hausklöstern in Quedlinburg, macht er die von ihm privilegierten Abteien frei von herzoglichen Gerichten, was ein Diplom von 947 zur Immunität von Einsiedeln bezeugt, was Liudolf auf Umritten mit seinem Schwiegervater durch Schwaben bezeugt in Pfäfers, St. Gallen, Einsiedeln. Bekannt sind 9 Diplome für die schwäbischen Klöster, für die Klosterabteien Lorsch 8, St. Maximin 12, Corvey 7, Hersfeld und Fulda je 5. In diese Zeit fällt auch die Trennung des Elsaß vom rechtsrheinischen Herzogtum Schwaben. Durch Konfiskation der Güter

des Grafen Guntram (vielleicht ein Habsburger?) im Breisgau, Elsaß, Thurgau wurden das Reich und die Reichsklöster gestärkt und das Herzogtum geschwächt.

Der Twiel als Residenz des Herzogs

In der Zeit zwischen 955 und 994, dem Todesjahr der Herzogin Hadwig, tritt der mons Duellium in seine große hochmittelalterliche Periode. Burkard hat in zweiter Ehe Hadwig, die Tochter des bayerischen Herzogs Heinrich, des Bruders Ottos des Großen und seiner Gemahlin Judith, Tochter des bayerischen Herzogs Arnulf (gleichfalls ein Aufständischer gegen den König) geheiratet. Die Verwandtenpolitik wird also für Schwaben fortgesetzt, denn sie bietet trotz der Rebellion die sicherste Garantie für die Macht des Königs. 962 unternahm der König den ersten Krönungszug nach Rom in bewußter Fortsetzung des karolingischen Vorbildes. Er erneuerte den Ruhm der Schutzherrn der ganzen Christenheit und erhob die ewige Stadt zum Ort der Krönung nach langer Vergessenheit.

Wenn wir der zuverlässigeren Peterhausener Chronik folgen, so hat das Herzogspaar gemeinsam ein Burgkloster gegründet und mit Land und Inventar ausgestattet. Die Gründung muß vor 973 erfolgt sein, dem Todesjahr Burkards. Es kann sich, wie Franz Beyerle ausführte, nicht um eine Grablege für den Herzog von Schwaben gehandelt haben (Burkard ließ sich auf der Reichenau bestatten, die er so reich vergabte), denn den natürlichen Beweggrund nennen die Quellen einstimmig: die Ehe war kinderlos, warum das Paar „Christum sibi elegerunt heredem“. Eine Analyse der 27 Insassen (Reichenau hatte zur selben Zeit 96 Mönche) ergibt, daß die Namen in den Konventslisten der Reichenau nicht vorkommen. Offenbar haben die Casus Sancti Galli recht, wenn sie als anspruchsvolleres Ziel der Klostergründung die Errichtung einer gelehrten Schule (schola palatina) nennen, etwa einer Konkurrenzanstalt zu den äußeren Schulen von Reichenau und St. Gallen. Dafür wurden jüngere Mönche aus den Nachbarabteien gewonnen. Die Schule für den schwäbischen Adel, ein Wunsch der von Ekkehard IV. als gelehrt, des Griechischen und des Lateinischen kundig geschilderten Hadwig, würde auch die Tatsache in ein neues Licht rücken, daß die Orte der Ausstattung der Hadwig sehr oft weit weg vom Twiel liegen und auf Herzogsgut deuten: Nagold, Epfendorf bei Oberndorf, Fischingen (Hohenzollern), Oberifflingen bei Freudensstadt, Efringen bei Nagold, Sindelstetten, heute Parzelle in Gem. Egenhausen, Heinstetten bei Sigmaringen, Schwenningen u. a. Besitz in Epfendorf gab Hadwig auch an Petershausen. Gewiß erscheinen diese Zuwendungen des Herzogs erst bei der Beschreibung der Überführung des Burgklosters nach Stein a. Rhein (1005, 1007), aber dadurch, daß über diese Orte nicht vom letzten Sachsenkaiser Heinrich II. zugunsten des Bistums Bamberg verfügt wurden, ist es sehr wahrscheinlich, daß

sie vom Burgkloster übernommen wurden. Die Überführung des Burgklosters an eine geographisch und verkehrsmäßig günstigere Stelle am Hochrhein begründet Ekkehard mit der unwegsamen Steile des Berges, jedoch möchte Beyerle lieber an eine Neugründung denken (St. Georgen), denn ältere Benediktinerklöster bevorzugten jeweils die Berge (Komburg, Montecassino).

Der Twiel als kaiserliche Pfalz

Daß die Herzogin wohl den Titel ihres Mannes führte, aber nicht die Herrschaft über Schwaben ausübte, bezeugt die Tatsache, daß ihr Vetter, Kaiser Otto II., nach dem Tod ihres Mannes 973 seinen Stiefbruder Otto, den Sohn des abgesetzten und früh verstorbenen Liudolf zum Herzog von Schwaben ernannte. Allerdings ist Otto schon 982 auf der Heimreise von Italien im Kriegsdienst gestorben und in Lucca begraben worden. Der Kaiser ernannte wieder einen Konradiner, einen Franken Konrad, einen Enkel Hermanns I., der aber drei Jahre nach Hadwigs Tod gestorben ist. Beide Herzoge waren in Schwaben fast unbekannt. Sie standen außerhalb des Landes im Reichsdienst. Eine Vormundschaft der Hadwig in Schwaben ist uns nicht bekannt, ebenso wenig die Ausübung des wichtigsten Hoheitsrechtes, der Einberufung einer Landversammlung. Wohl aber galt der Berg insofern als Pfalz der Ottonen, als Kaiser Otto III. am 4. November 994 auf dem Berg weilte und dort den Nachlaß seiner Tante geordnet hat. Dabei wurden in bewährter Klosterpolitik ottonischer Art großzügige Schenkungen an Klöster gemacht.

Der Twiel im Investiturstreit

Wir hören nun fast ein halbes Jahrhundert nichts mehr von der Herzogsburg und der Kaiserpfalz. Nur noch ein Herzog, der Sohn Konrads (die Erbfolge erscheint wieder) Hermann II., der aber schon 1003 gestorben ist und einen unmündigen Sohn hinterließ, für den sein Verwandter Kaiser Heinrich II. die Vormundschaft als Herzog von Schwaben übernahm, kommt in den Urkunden vor. Und um sein Erbe sind wieder die alten Kämpfe, doch diesmal nicht um die Stammesrechte, sondern um die Nachfolge als Herzog, entbrannt. Inzwischen hat die karolingische Grafschaft Hegau einen tiefgreifenden Umwandlungsprozeß erfahren. Bis 888 hören wir noch von fränkischen Grafen, einem Rodbert, Onkel der Kaiserin Hildegard, einem Ruachar, der auch Graf im Linz- und Argengau war, einem Alpkar, einem Verwandten der Unruochinger, einem Ato, der die Baar, den Affa- und den Thurgau verwaltete und das Eigenkloster Schienen gründete (830) und einem Adalbert aus dem Geschlecht der Hunfridinger. Erst mit Burkard I., dem Herzog von Schwaben, wird zum erstenmal der Hegau als Grafschaft genannt in pago Hegowe in eodem comitatu.

Eigenbesitz in der Grafschaft hatten durch Schenkungen der Könige und Kaiser der Bischof von Konstanz mit

der Hōri, das Kloster Petershausen seit 1000 und vor allem die Abtei Reichenau auf dem früheren Fiskus Bodman und in Radolfzell. Seit 1007 kam der Besitz des Klosters Stein a. Rhein mit Lehen an das Bistum Bamberg und seit 1050 Besitz des Klosters Allerheiligen in Schaffhausen hinzu. Von den edelfreien Geschlechtern wanderten Grafen vom Zürichgau in den Hegau und hießen sich Grafen von Nellenburg, ihrer neuen Burg bei Stockach. Durch die Verwandtschaft mit dem Kaiserhaus bekamen sie stellvertretend Königrechte im Hegau, den Wildbann und Gerichtsrechte und von Heinrich III. die Hälfte der Hörrechte. Die Nellenburger standen im Wettbewerb mit den Herren von Hewen, die indes um 1100 nur noch über wenige Rechte verfügten. Von den Grafen des Hegau mit Lehensverleihungsrechten wissen wir nicht viel. 1067 ist ein Graf Ludwig erwähnt, der sich nach seiner Burg Hohenstoffeln nennt und zur Familie der Hegaugrafen gehörte. Ludwig wich vor der scharfen Konkurrenz mit den ausgreifenden Nellenburgern in den Nordosten des Hegau aus und erbaute sich eine Burg Ramsberg bei Pfullendorf. Ludwig war der Stammvater der dann im 12. Jahrhundert mächtigen Grafen von Pfullendorf.

Als die großen Abteien, Stiftungen der Könige, zu den größten Grundbesitzern aufgestiegen waren, lohnte es sich für den Hochadel im Grafenstand, um die Vogteirechte eines Klosters zu kämpfen. Man erwarb mit ihnen politischen Einfluß und konnte bei geschickten Verhandlungen das eigene Herrschaftsgebiet abrunden, indem man die in vielen Grafschaften zerstreuten Fronhöfe durch Verträge austauschte. Bei dem Tauschgeschäft, von dem die Urkunde des Jahres 1050 berichtet, erschienen die Parteien mit einer stattlichen Mannschaft ihrer Dienstleute, um ihre Macht zu zeigen und ihre Wünsche durchzusetzen. Der Ort der Zusammenkunft war Hilzingen an der Westseite des Twiels. Graf Eberhard von Nellenburg war der Vogt für Allerheiligen, das er gegründet hatte, Markgraf Hermann, der Sohn des Herzogs Berthold von Zähringen, ist als Vogt von Stein a. Rhein bezeichnet. Bei Durchsicht der Namen der Ritter und ihrer Heimateorte (Thurgau, Linzgau, Hegau) ergibt sich aber, daß im Verzeichnis der zähringischen Besitzungen diese Namen und Orte nicht vorkommen. Die meisten Ritter waren in Nellenburgischen Diensten. Der Streit geht nun darum: Wem gehörte der Twiel, den Zähringern, wie die badischen Historiker annehmen oder den Nellenburgern? Beide sind aber als Besitzer in den Urkunden bis 1050 nirgends erwähnt. Die Zähringer können darum auch die Vogtei über Stein a. Rhein nicht von Kaiser Heinrich II., dem Stifter des Klosters erhalten haben. Die Lösung bringt die Annahme, daß Graf Berthold, Graf im Breisgau, Albau und Thurgau, die Burg, da sie Herzogsgut war, darum einfach besetzt hatte, weil die Zähringer im 11. Jahrhundert auch durch Einheiraten in den Besitz der Grafen von Rheinfelden (an der Aare) den Twiel als militärischen Stützpunkt ihres Ausgriffs an den

Bodensee brauchten. Dann brach der Streit des Kaisers mit dem Papst aus. Zu der Partei der Gregorianer zählten die mächtigsten Dynasten der Zähringer und der Welfen, zur Kaiserpartei die Staufer und St. Gallen. Die Kämpfe um den Twiel zeigen die Zerrissenheit des Bodenseegebiets in zwei unversöhnliche Lager. Aber sie zeigen auch den alten Kampf um das Erbe des Herzogtums Schwaben. Als der Gegenkönig Rudolf von Rheinfelden in der Schlacht getötet wurde (1080), besetzte Berthold II., der an Rudolfs Stelle Anspruch auf das Herzogtum Schwaben erhob und sich Herzog von Schwaben nannte, den Berg. Als Gegenschlag ernannte Heinrich IV. Friedrich von Staufen zum rechtmäßigen Herzog von Schwaben. Berthold nahm Adelheid, die Gattin des getöteten Königs in den Schutz des Twiel auf. Sie ist dort gestorben. Ihre Grablege ist in St. Blasien. Da erscheint mitten im siegreichen Fortschreiten der süddeutschen Gregorianer der streitbare Abt Ulrich von St. Gallen und zugleich Patriarch von Aquileja vor der Burg 1086.

Es ist fast unbegreiflich, daß er sie auch besetzte und eroberte. Die Erklärung gibt Jänichen in einer Studie, in der er nachwies, daß Ulrich von St. Gallen aus dem mächtigen Geschlecht der Eppensteiner deswegen die Burg so leicht einnehmen konnte, weil ihn die Besatzung als rechtmäßigen Erben des Herzogtums kannte, während der Titularherzog Berthold von Zähringen für sie ein Fremder und Usurpator gewesen sein muß. Der Patriarch-Abt hatte also aus dreifachem Grund die Zähringer zu Hauptfeinden: einmal, weil sie die Vasallentreue dem Kaiser gebrochen hatten und dann weil sie mit einem unrechtmäßigen Anspruch auf das Herzogtum auftraten, das rechtmäßig Berthold, dem Sohn des gefallenen Königs gehörte, der der eigentliche Gegenherzog zu dem Staufer war. Berthold von Rheinfelden ist 1090 gestorben und hatte sich im Investiturstreit als Herzog nicht durchsetzen können.

Der dritte Grund der Erbitterung des Abtes: Berthold II. machte seinem Geschlecht auch das Herzogtum Kärnten strittig, indem er sich unrechtmäßig Markgraf von Kärnten nannte. Die Vasallentreue zum Kaiser war zudem noch dadurch gefestigt, daß die Eppensteiner und Herzoge von Kärnten blutsverwandt mit den salischen Herrschern gewesen sind. Der gemeinsame Ahne geht auf den 1003 gestorbenen schwäbischen Herzog Hermann II. zurück. Hermanns Tochter Beatrix heiratete nach Kärnten; Hermann stiftete das Kloster Marchtal beim Bussen. Es läßt sich zeigen, daß Rheinfelder, Eppensteiner und Salier Eigenbesitz am Bussen und am Kloster hatten, der auf älteres Herzogsgut zurückgeht. Auch Dienstleute der Zähringer treten dort auf zum Beweis, wie die Bertholde langsam allen rheinfeldischen Besitz sich aneigneten. Die Eppensteiner haben den Twiel nie mehr herausgegeben. Als der Zähringer Konrad um 1125 St. Gallen belagerte, wurde er abgeschlagen. Endgültig war für die Zähringer das Bodenseegebiet verloren. Sie schlossen mit dem Kaiser einen

Vergleich und erhielten 1098 die Vogtei über Zürich und das Recht sich im Hochburgundischen, im Schweizer Mittelland auszudehnen, Städte zu gründen und Straßen zu bauen. Die Eppensteiner verfolgten ihre Rechte in Schwaben ohne Unterlaß. 1019 drang der Herzog von Kärnten bis zur Pfalz Ulm vor. In ihrem Brennpunkt Wittislingen (Dillingen) übergaben sie den Besitz Lehensleuten. Die Grafen von Helfenstein nahmen Königsbronn, Herwartstein bis 1303 von den Herzogen von Kärnten zu Lehen. 1125 erschien in Marchtal Graf Marquard von Althausen, ein Eppensteiner, dessen Bruder Wolfrad die Grafschaft Treffen in Kärnten besaß. Beide setzten als Erben der Herzoge in der Stauferzeit die Hauspolitik der Eppensteiner fort. Marquards Sohn Ulrich wird Abt von St. Gallen, Wolfrads Sohn Ulrich Patriarch von Aquileja. 1086 kam dann auch das Dorf Singen zum Twiel. Im selben Jahr traten Herren von Singen als Schenker des Klosters Allerheiligen auf. Woher kamen sie? Ohne Zweifel von den Eppensteinern, denn ihre Namensserie Adalbert – Ulrich stimmt mit der der Eppensteiner mehr als auffallend überein. Sie verlegen wie das bei vielen nobiles, Freiherren (sie sind keine Ministerialen oder Lehensleute von den Reichsabteien oder den Zähringern oder Stauern) jener Zeit der Fall ist, ihren Wohnsitz vom Dorf auf die Burg (siehe Herren von Engen nun Herren von Hewen) und heißen sich Herren von Twiel, als welche sie seit 1125 urkundlich auftreten. Der Twiel ist ihr Allod, er gehört ihnen aus dem Recht des Herzogsgutes. 1125 investiert Kaiser Heinrich V. den Heinrich von Twiel nach den Bestimmungen des Wormser Konkordats zum Abt von St. Gallen. Der Twiel bleibt nun bis zur Übernahme durch den Herzog von Württemberg jahrhundertlang in seiner dritten Funktion eine Ritterburg mit wechselnden Besitzern, den Klingen, Hohenklingen und Klingenberg.

Das Territorium der Abtei Reichenau

Nach dem Versagen der merowingischen Dynasten kam das Frankenreich in die starken Hände jenes zunächst nicht ebenbürtigen Geschlechtes, das wir die Karolinger nennen. Ihnen gehörte das nördliche Europa des 8. und 9. Jahrhunderts. Unter ihnen wurde an der Rheinlinie die politische Mission vorwärtsgetrieben, die Ablösung der Zellen der irdischen Mönche durch fränkische Benediktinerklöster mit monarchischer Abtspitze.

Für Südwestdeutschland bedeutete das 724 gegründete Kloster Reichenau als fränkisches Territorium das wichtigste Ereignis. Der gesamte alemannische und westfränkische Adel stattete im Namen der Könige die Neugründung mit großen Gütern und Rechten aus. In den meisten alemannischen Gauen, im Neckargau, ab der Pfalz Ulm, in Churrätien und bis an den Comer See besaß die Reichenau die besten Fronhöfe, aber auch in den fränkischen Gauen, etwa im Enz- und Pfingzgau.

Zum Gründungsgut gehörten die dem Fiskus Bodman entnommenen Orte Markelfingen, Allensbach, Kaltbrunn,

Wollmatingen, Allmannsdorf und im Thurgau Ermatingen. Sie zählten als Erstaussattung zum „Widemsgut“, das die Äbte als der Insel vorgelagerte Besitzmasse im 10. Jahrhundert gegen die deutschen Könige und ihre Helfer, die Bischöfe von Konstanz, verteidigt und als ihr Eigengut beansprucht haben. Im Investiturstreit des 11. Jahrhunderts gelang es den Äbten unter Berufung auf die „libertas Romana“, die römische Freiheit, die Ansprüche von Konstanz zurückzuweisen, währenddem sie machtlos waren gegen die vom Kloster beauftragten weltlichen Vögte, die sich zuweilen auf Kosten ihres Schützlings mit Besitz und Rechten bereicherten.

Die Gesamtvogtei stand zunächst den Landolten zu, Verwandten der Habsburger und Gründer des Klosters St. Georgen auf dem Schwarzwald. Nach deren Aussterben 1094 übernahm die Vogtei Arnold von Goldbach, ein Verwandter der Landolte. Doch schon 1123 hatten die Welfen, die mächtigsten süddeutschen Dynasten, die Vogtei inne. Als Heinrich der Löwe aus Süddeutschland vertrieben worden war, ging die Vogtei in staufige Hände über. Nach 1250 traten die Herzoge von Teck die staufige Nachfolge an. Welfen, Staufer und die Herzoge von Teck griffen kaum in die Besitzverhältnisse des Klosters ein.

Erst Österreich-Habsburg (von 1439 an), das für allerdings notwendige Reformen sorgte, ordnete auch die Klosterverwaltung neu.

Doch wie auch sonst in den alten Reichsabteien auf deutschem Boden fochten die Äbte vergebens gegen ihre eigenen Lehensleute, die ritterlichen Dienstmannen und Ministerialen. Dabei zeigt es sich, daß eine Abtei im Range eines Reichsterritoriums für ihre Verpflichtungen dem König, der zu Reichskriegen aufrief, Hilfstruppen zu stellen, bitter bezahlen mußte. 981 stellte die Abtei Kaiser Otto II. für seinen Italienzug 60 Panzerreiter. Die Lehensritter bekamen für die Stellung der Reiter (Roßdienst mit je zwei Knechten) vom Abt gewisse Lehensrechte auf Güter und Gerichtsbarkeit. Die Ritter nahmen wohl die Lehenseinkünfte an, aber behandelten die Lehen so, als ob sie Eigengüter (Allode) wären und verweigerten dem Abt den Lehensrückfall. Im Investiturstreit, wo Rauflust und Raubkrieg jahrhundertlang Alemannien verwüsteten, gingen der Abtei ganze Fronhofverbände (Villikationen) verloren, zu denen Ortsherrschaft, Meieramt, Vogtei, Kirchensatz und Zehnten gehörten. So in den Dörfern, die zum Widemsgut zählten: Dettingen, Liggeringen, Röhrnang, Überlingen a. B., Böhringen, Rielasingen usw. Die Abtei ergriff Gegenmaßnahmen in der Form von Urkundenfälschungen, mit denen man die Abteirechte verteidigte. Es handelt sich um gefälschte Urkunden in großer Zahl für das eigene Kloster, wie auch für zahlreiche fremde Klöster, wenn wir an Stein a. Rhein denken, das zwei gefälschte Urkunden von 1005 (Gründungsjahr) und 1007 (Jahr der Schenkung an das Hochstift Bamberg) erhält.

Durch diese Aufschriebe wissen wir etwas vom ursprünglichen Besitz der Reichsabtei. Erreicht haben die Mönche

freilich nichts, es sei denn, daß sie sich mit der formalen Anerkennung der Lehensherrlichkeit zufrieden geben mußten. Die Einkünfte gingen in die Tasche ihrer kleinen Dienstleute, die in der Zeit der Wirren um 1094 sogar ihren Klostervogt und einmal auch ihren Herrn erschlugen.

Im einzelnen: 800 wurde die selbständige Abtei Schienen gegründet, die 909 von Ludwig dem Kind der Reichenau geschenkt worden sein soll. Um 1000 wurde das kleine Kollegiatstift von einem Reichenauer Propst geführt. Die Vögte des Stiftes aber entfremdeten Schienen dem Inselkloster. Erst im 15. Jahrhundert wurden die fremden Herren ausgeschaltet und die Propstei der Mutter wieder einverleibt. Den schlimmsten Verlust erlitt die Abtei mit der Wegnahme der vom Bischof Ratold von Verona um 800 gegründeten Zelle Radolfzell, die in ein legitim von der Reichenau eingerichtetes Kollegiatstift umgewandelt wurde, und das dort einen Kelhof und einen Warenumschlagplatz errichtet hatte. In Allensbach privilegierte Kaiser Otto III. einen Markt. 1075 erneuerte Abt Ekkehard das kaiserliche Marktprivileg. Das heißt die Allensbacher Kaufleute genossen die gleichen Rechte wie die Konstanzer Kaufleute. Der Marktfriede wurde bis in die Mitte des Gnadensees ausgedehnt.

Nach etwa 100 Jahren gründete Abt Ulrich II. von Reichenau einen neuen Markt in Radolfzell (1100). Offenbar funktionierte der Allensbacher nicht recht. Der Radolfzeller Markt geriet nun in Konkurrenz mit dem Reichenauischen Kelhof daselbst. Gegen 1250 sind die zwei Märkte von der zur Stadt erhobenen Siedlung Radolfzell zusammengefaßt worden (ähnlich wie Barbarossa in Ulm den Reichenauer Kelhof mit der Pfalz in einer beide umfassende Stadtmauer rechtlich vereinheitlichte). Wie in Ulm, so verlor dabei die Abtei in Radolfzell die unmittelbare Gewalt über die Insassen ihres Kelhofes. Ganz ging die Abtei ihres Radolfzeller Besitzes verlustig, als die Vogtei über die Stadt an die Habsburger verkauft wurde (1298).

Indessen, solche Kämpfe um die Märkte waren engverflochten mit den Loslösungsbestrebungen des sehr zahlreichen Ministerialenadels der Abtei Reichenau. Eben das Fehlen einer Obergewalt, ein Abt, der vom wenig präsenten König meist im Stich gelassen wurde, ein Abt, der zudem, je härter die Reform eine gesellschaftliche Umschichtung der hochadeligen Mönche gefordert hat, starr und mit der Autorität des stellvertretenden Königs an den hochadeligen Privilegien festhielt und Laienbrüder nur als wirtschaftendes Untertanenvolk behandelte, mußte ganz von selbst das Angriffsobjekt der nun in großer Zahl auftretenden Ritteradeligen werden. Auf dem Höhepunkt des Investiturstreites in den 80er Jahren des 11. Jahrhunderts standen die Reichenauer Ministerialen auf der Seite des königlich gesinnten streitbaren Abtes Ulrich von St. Gallen, der die gregorianisch gesinnte Abtei Reichenau unter Abt Ekkehard, unterstützt vom zähringischen Hochadel, in vielen Kämpfen herausforderte und jahrzehntelang in das in der Schweiz ge-

legene Gebiet der Abtei einfiel. Ja, 1079 gelang es St. Gallen sogar, die Insel zu besetzen.

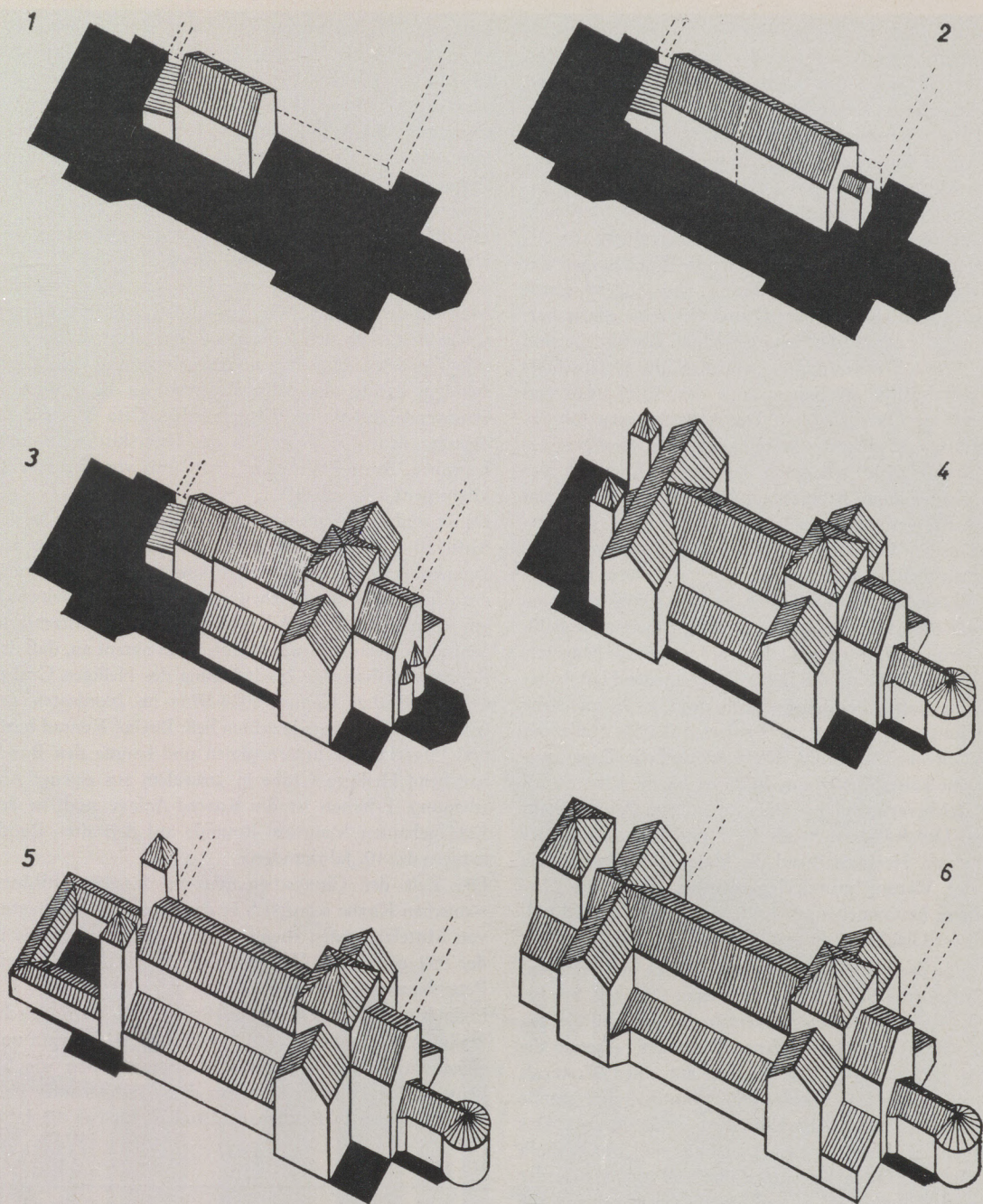
Der Gegenschlag blieb nicht aus, der Thurgau hatte die Schäden vornehmlich zu tragen. Im Hin und Her bewies die alemannische St. Gallener Mannschaft die stärkere militärische Macht; 1086 fiel vorübergehend die Hauptstütze der rheinfeldischen zähringischen Gregorianer, der bisher noch nicht eroberte Hohentwiel, in die Hände Ulrichs. Hier nun bildete der Konstanzer Bischof Otto, königstreu und antigregorianisch, im Unterschied zu seinen hochadeligen Verwandten für St. Gallen eine Hauptstütze. Aber Konstanz ging für den König nur auf kurze Zeit verloren. Die Königstreue bewahrte die Bischofsstadt nach alter Tradition den salischen Herrschern und dann seit 1126 auch der staufischen Partei. Die Gegner waren nun die Welfen, die in den wechselnden und zerstörerischen Kämpfen im Bodenseegebiet von den Parteigängern des gegen die Lotharwahl rebellierenden Herzogs Friedrich von Staufer hart bedrängt wurden. Der Welfe Herzog Heinrich, Schwiegersohn des Kaisers, belagerte das dem rechtmäßigen Herzog von Schwaben gehörende Konstanz, ohne etwas zu erreichen. Immerhin gelang es den Welfen, die Gesamtvogtei über die Reichenau zu erlangen. Und das war für die Reichenauer Ritter der Grund, gegen die absolute Herrenmacht auf der Seite der Staufer zu fechten, denn die Staufer hatten ihre wichtigste Stütze bei den Ministerialen, welche sie mit Beute und Besitz belohnten und begünstigten.

Der größte Grundbesitzer im Bodenseegebiet aber wurde im 13. und 14. Jahrhundert der Deutsche Orden. Die Brüder drangen vom Elsaß her in die bereits gefestigte und verteilte Welt um den Bodensee ein. Die Ordensbrüder waren es, die die schweren Verstimmungen der Äbte und der dem Freiherrnstand angehörenden Mönche mit den Ministerialen des Klosters ausnützten. Dutzendweise liefen die Schlechtweggekommenen und jedes Aufstiegs in den Hochadel beraubten Dienstleute dem Deutschen Orden zu, der sie voll anerkannte. Es waren zunächst die thurgauischen Ministerialen, die den Orden durch Schenkungen bereicherten und ihm erlaubten, eine Kommende in Sandegg am Südufer des Untersees zu errichten. 1270 anerkannte dann der nördliche Nachbar, Abtei, den Ordensbesitz.

Die Reichenauer Bauten

Durch die Ausgrabungen der neuesten Zeit sind wir in der Lage, die Entwicklungen des Kirchenbaues von der Karolinger-, über die Ottonen- und Salierzeit bis zur Zeit der älteren Staufer nachzuvollziehen. Größe und Gliederung der drei ersten Bauten von 724 bis 816 sind durch Mauerfunde bekannt (vgl. isometrische Darstellung nach A. Knoepfli).

Die Bauten des 8. Jahrhunderts (Zeichnung 1 und 2) erreichten im Endstadium mit Vorbau und Altarhaus eine Länge, die von jüngeren Kirchen wie z. B. Schienen oder Reichenau-Niederzell nicht erreicht wurde. Vermutlich



2. Reichenau-Mittelzell, Entwicklung des Münsterbaues in isometrischer Darstellung, nach Albert Knoepfli. Die schwarze Fläche ist der Grundriß des heutigen Baues.

1) Pirminskirche, um 724, 2) Arnefriedbau, 736–746, 3) Heitomünster, geweiht 816, 4) Erlealdmünster, um 823–830, Heilig-Grab-Rundbau 925–950, 5) Witigowobau 988–991, 6) Bernomünster, geweiht 1048

diente der Ostteil als Klosterkirche und der Westteil als Pfarrkirche. Der Kunsthistoriker spricht von dem „Reichenauer Typus“, den auch einschiffige Kirchen und Kapellen der späteren Zeit zeigen, wenn auch unter geänderten Raumverhältnissen. Er hat sich bis heute erhalten in Büsingen, Obergailingen bis zu Hilzingens Rokokokirche. Der Typus ist keine Reichenauer Erfindung, es ist die karolingische Langhalle. Ihre Merkmale sind: gerade geschlossene Ostwand, Abtrennung des Altarraumes durch stark hervortretende Wandzungen des Chorbogens, woher die Wirkung von abgeschnürten Wandteilen noch in Oberzell und Schienen erkennbar. Von der 816 durch Abt Heito geweihten Abteikirche sind die wichtigsten Teile erhalten geblieben: der Ostabschnitt des Mittelschiffs, die Seitenwände des Altarhauses und Mauern der Querhausarme. Damit ist die kreuzförmige dreischiffige Basilika der karolingischen Spätzeit geschaffen. Abt Erlebold ließ durch den Mönch Einmoud (der erste uns bekannte Baumeister) das Langhaus Heitos um eine Achse verlängern und fügte symmetrisch zum Ostquerhaus ein Westquerhaus, dem er zwei Türme vorsetzte. Es ist die Zeit um 830, also die Zeit der Reform Ludwigs des Frommen, weswegen hier an die Abteikirche von Centula erinnert wird. Indessen ist von diesen Erlebold-erweiterungen nichts mehr erhalten. Der heutige Münsterbau läßt optisch nur die Rekonstruktion des Heitobaues in den letzten Lebensjahren Karls des Großen zu (siehe Abbildung). Es ist die auf Pfeilern ruhende Halle mit einem offenen Dachstuhl. Keine klösterliche Enge, sondern eine kaiserliche Weite. In dieser Kirche könnte auch eine Reichsversammlung einen würdigen Platz gehabt haben. Der Kaiser steht als Herr und Patron auch der Kirche vor. Hervorstechend die klaren Verhältnisse, die von der Vierung grundgelegt werden, das breite Ostquerhaus bestimmen und Breite und Höhe des Mittelschiffs ins Gleichgewicht setzen.

Am Ende der Karolingerzeit erstand (noch voll erhalten) die Stiftskirche St. Georg in Reichenau-Oberzell. Ihr Erbauer Hatto III. (888/919) versah die dreischiffige Basilika wieder mit einem offenen Dachstuhl, ersetzte die Pfeiler aber durch Säulen, rundete mit einer Westapsis ab, während er das Ostaltarhaus einrückte und gerade abschloß. Unter das Altarhaus legte er die Krypta. Das Querhaus fluchtete mit dem Langhaus und trat deshalb nicht hervor. Diese Bauart hat ihren Vorgänger in der Hirsauer Aureliuskirche. Die Doppelchörigkeit und die Krypta erinnern an den Typus von Grabeskirchen (Worms, Bamberg), wobei es umstritten ist, ob sich die Cella Hattos in der Krypta befindet. Spätkarolingisch sind im Innern noch die durch Wandzungen abgeschnürten Raumteile. Um das Jahr 1000 wurde das Mittelschiff für Wände über den Arkaden erhöht und mit einer Flachdecke versehen. Jedenfalls ist jetzt erst zwecks Anlage einer Stollenkrypta der Vierungsboden erhöht worden (vgl. Ellwangen). Dadurch wirkten die Querhausarme isoliert. Die ursprüngliche Raumwucht ging verloren. Jedoch bekommt die Kirche erst durch die be-

rühmten Wandmalereien den Geist einer spiritualistischen Verklärung des im Wunder sich offenbarenden Christusgeschehens. Wir spüren die Zeitenwende des letzten der Ottonen. Nur von diesem hervorgehobenen Christus in der Aura kommt das Heil der Welt. Er treibt Dämonen aus, weckt Tote auf, rettet die kleingläubige und nur wie im Hintergrund zusammengedrückte Jüngerschaft vor dem Untergang auf stürmischer See. Die erzählenden Fresken verkünden eine Endzeitstimmung, eine Unruhe des bedrängten Menschen im Blick auf die Göttlichkeit des Retters, der zur Distanz zwingt wie die Majestät des Kaisers. Wir wissen, daß der letzte Ottone schon im Geiste der Reform an eine endzeitliche Vereinigung des lateinischen und des byzantinischen Christentums dachte, also politisch geredet an die in Rom zu errichtende christliche Weltmonarchie. Otto III. liegt als einziger deutscher Kaiser in der Peterskirche zu Rom begraben. Seine Pfalz stand nicht weit von der Hauptkirche der Christenheit.

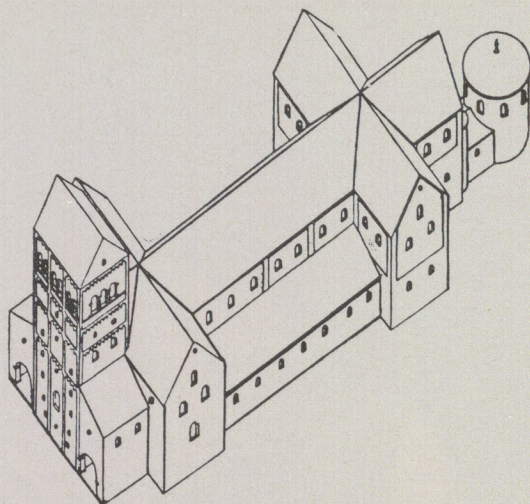
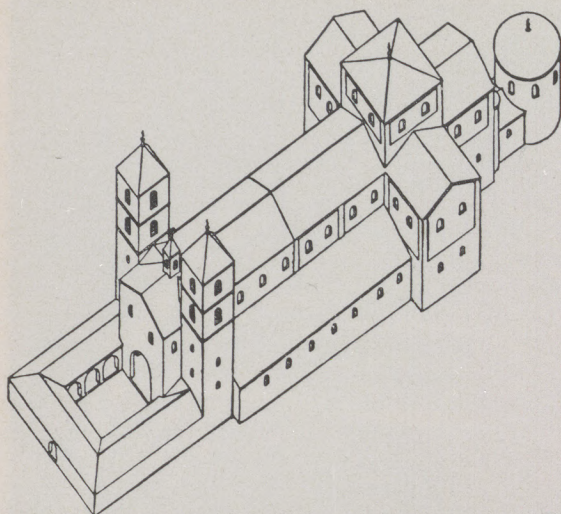
Damit und mit Kreuzzugserinnerungen hängt ein in der Mittelachse des Mittelzellers errichteter Rundbau zusammen, der im Spätmittelalter dann bei der Erweiterung des Altarhauses abgebrochen worden ist. Es handelte sich um einen Zentralbau, d. h. die von Kaiser Konstantin in Jerusalem gebaute Grabeskirche. Man nimmt an, daß der Reichenauer Bau eine Nachahmung des Heiligen Grabes ist, das Bischof Konrad (934–975) im Nordosten des Konstanzer Münsters errichten ließ. Bischof Konrad hatte drei Pilgerfahrten unternommen und kannte den Rundbau beim Heiligen Grabe in Jerusalem aus eigener Anschauung. Erhalten ist die Konrad-Anlage noch in der 1283 gebauten Mauritius-Rotunde auf den alten Rundmauern des 10. Jahrhunderts.

Die Zeit der Clunyschen Reform der verweltlichten römischen Kirche schuf sich in den Um- und Neubauten von Mittelzell einen ebenso gewaltigen Ausdruck wie in der 992 geweihten Abteikirche des Benediktinerklosters Petershausen (1159 abgebrannt).

Endgültig löste das römische System die karolingische Halle ab. Es ist die dreischiffige Basilika mit Krypta und einem im Westen gelegenen Altarhaus, genau wie bis heute bei St. Peter in Rom. An dem Umbau unter dem Abt Witigowo in Reichenau-Mittelzell (spätes 10. Jahr-

3. Reichenau-Mittelzell Münster, Mittelschiff. Die letzte Restauration hat bewußt die karolingische Halle um 810, also kurz vor dem Tod Karls des Großen wiederhergestellt. Das gilt vor allem für den offenen Dachstuhl aus Holz und die gleichmäßig gereihten Pfeilerarkaden des Mittelschiffs. Die Raumisolierung ist noch einigermaßen angedeutet durch die vorspringende Vierung und dann den zurückspringenden, aber stilistisch völlig unkarolingischen spätgotischen Chor des 15. Jahrhunderts. Die hohe Kahlheit der Mittelschiffwände kommt gleichfalls dem karolingischen Raumgefühl nahe. Ebenso wie die auffallende Breite des Schiffes. Nichts Mönchisches, sondern eine Halle der Königsabtei.





4. Links Reichenau-Mittelzell, Witigowobau und rechts der Bernobau, geweiht 1048 unter Beisein Kaiser Heinrichs III. Stilistisch haben wir Frühromanik, geistesgeschichtlich in beiden Bauten ein monasterium, das nicht mehr karolingisch, sondern ottonisch-salisch den Geist, der sich an Sankt Peter in Rom und an die von Cluny betriebene Reform anlehnt, ja diese exemplarisch ausdrückt. Es ist die Zeit der permixtio, des Gleichgewichtes von regnum (imperium) und sacerdotium, das heißt weltlich-königlicher und geistlich-päpstlicher priesterlicher Herrschaft. Eine Vermischung, wie sie Otto von Freising in seiner Zweireichelehre beschrieben hat, wobei nicht die Zweiteilung des Ost- und Westchores gemeint ist, sondern beider Zuordnung zur universalen Einheit der ecclesia, der Kirche Gottes.

hundert) bemerken wir die Verlängerung des Mittel-schiffes nach Westen, die Ersetzung des Westquerhauses durch zwei Türme mit eigenen Kapellen, die Verbreiterung der Seitenschiffe auf die heutige halbe Größe des Mittelschiffes und den westlichen Anbau eines Atriums nach römischem Muster. Damit blieb die karolingische Pfeilerhalle erhalten, ebenso wie der gerade Abschluß im Osten. Statt des offenen Dachstuhls grenzt nun den Raum nach der Höhe die Flachdecke ab (um 990). Die Pfeilerbasilika mit den Seitenschiffmaßen ist bis heute noch erhalten in Schienen, Zurzach (unter der Barockdecke), während die St. Katharinen-Kapelle zu Allensbach 1771 abgebrochen wurde, wie 1812 die dreischiffige Säulenbasilika der Pfarrkirche von St. Johann in Mittelzell restlos verschwand.

Knapp 50 Jahre nach dem Witigowobau stand die endgültige Form des Bernobaues von Reichenau-Mittelzell, das kostbarste Zeugnis der Frühromanik. Der letzte Abteikirchenbau brachte das neue Westwerk, die Markusbasilika, die 1048 im Beisein Kaiser Heinrichs III. geweiht wurde. Der Idee nach lenkte den gewaltigen Westbau der Reliquienkult, der um 1000 eine Höhe erreichte, sofern von den Pilgerfahrten bisher nicht bekannte Stücke heimgebracht wurden und keine Kirche ohne Reliquie geweiht werden durfte. Wie das Wunder, so nährte die Reliquie die Kraft des Glaubens und wurde der Anlaß zu Wallfahrten, abgekürzten Pilgerfahrten, die von den großen Abteien organisiert und verwaltet werden muß-

ten. Bernos Vorgänger Witigowo hatte Türme im Westen gebaut und die karolingische westliche Markusbasilika abbrennen lassen. Der Nachfolger, gedrängt von den Bedürfnissen der Wallfahrt, entschloß sich, das karo-

Die Äbte des Klosters Reichenau

724 — 727	Pirmin	1071 — 1088	Eggehard II., Graf v. Nellenburg
727 — 734	Eddo	1088 — 1123	Ulrich II. v. Dapfen
734 — 736	Keba	1123 — 1131	Rudolf v. Böttstein
736 — 746	Arnefrid *	1131 — 1135	Ludwig, Graf v. Pfüllendorf
746 — 760	Sidonius *	1135 — 1136	Ulrich III., Graf v. Zollern
760 — 782	Johannes	1136 — 1139	Otto v. Böttstein
782 — 786	Petrus	1139 — 1159	Frideloh v. Heidegg
786 — 806	Waldo	1159 — 1169	Ulrich IV. v. Heidegg
806 — 823	Heito (Hatto I.)	1169 — 1206	Diethelm v. Krenkingen *
823 — 838	Erlebold	1206	Hermann v. Spadingen
838? — 842	Ruadhelm	1206 — 1234	Heinrich v. Karpfen
838 — 849	Walahfrid	1234 — 1253	Konrad v. Zimmern
849 — 858	Folkwin	1253 — 1259	Burkhard v. Hewen
858 — 864	Walter	1260 — 1294	Albrecht v. Ramstein
864 — 871	Hatto II. (Heito)	1294 — 1296	Mangold (Markward), Graf v. Veringen
871 — 888	Ruodho		Heinrich v. Klingenberg *
888 — 913	Hatto III.	1296 — 1306	Diethelm v. Kastel
913	Hugo	1306 — 1343	Eberhard v. Brandis
913 — 916	Thieting	1343 — 1379	Heinrich v. Stöflein
916 — 926	Heribrecht	1379 — 1383	Mangold v. Brandis *
926 — 934	Liuthard	1383 — 1385	Werner v. Roseneck
934 — 958	Alawich I.	1385 — 1402	Friedrich, Graf v. Zollern
958 — 972	Eggehard I.	1402 — 1427	Heinrich v. Hornberg
972 — 985	Ruodman	1427	Friedrich v. Wartenberg
985 — 997	Witigowo	1427 — 1453	
997 — 1000	Alawich II.		
1000 — 1006	Werinher		Nach der Reform des Abtes Friedrich v. Wartenberg:
1006 — 1008	Immo	1454 — 1464	Johann v. Hunwil
1008 — 1048	Berno	1464 — 1491	Johann Pfuser v. Nordstetten
1048 — 1069	Udalrich I.	1492 — 1508	Martin v. Weisenburg
1069 — 1070	Meginward	1508 — 1516	Markus v. Knöringen
1071	Ruopert	1516 — 1519	Georg Fischer
		1519	Gallus Fischer
		1523 — 1540	Markus v. Knöringen

* Auch Bischof von Konstanz



5. Schienen, ehemalige Propsteikirche der Reichenau von Nordwesten, klassisches Modell des Reichenauer Typus.

lingische Westwerk wiederherzustellen. Er verlängerte noch einmal das Mittelschiff, fügte ihm ein quadratisches Westquerhaus an (siehe Zeichnung) und einen Altarraum als rechteckig ummantelte Apsis, über der sich der Westturm erhebt. Damit griff Berno auf jene zentralbauartigen Westanlagen zurück, die spätkarolingisch im Erlebaldbau von 823 im kleineren Maßstab schon standen: die Abtei mit zwei Querhäusern und Altarräumen im Osten und im Westen. Indessen das ist entscheidend: Die päpstlich-römische Idee und die kaiserlich-weltliche Idee stehen jetzt im Bernobau der Salierkönige in jenem großartigen Gleichgewicht, das in der zeitgenössischen Geschichtsschreibung mit *imperium* und *sacerdotium* ausgedrückt wurde.

Der Kaiser ist nicht nur karolingischer Schutzherr der Christenheit und nicht Herr mehr seiner Eigenkirchen, vielmehr teilt er die Herrschaft mit dem Papst, dem das *sacerdotium* zusteht, was sich am Abteihaus selbst so zeigt, daß der Kaiser im Westwerk die Messe hört, der Abt und seine Mönche im Ostwerk ihre Gottesdienste halten, während die ganze Kirche mit beiden Altären Eigentum der Heiligenpatrone ist, wobei der Papst und sein Abt jene Weihe vornehmen, der sich auch der Kaiser unterordnet.

Ein so treuer Anhänger der Reform wie Heinrich III. hat in deren Geist gehandelt, wenn er unwürdige Päpste absetzte, aber selbst das Mönchskleid anzog und Krone und Zepter vor den Altar Christi legte, um den Spruch der Schuldbefreiung nach bekanntem Unrecht aus dem

Mund des Abtes zu hören. Im Bernomünster und in der 1033 geweihten frühromanischen Kirche St. Michael zu Hildesheim erhielt das Selbstverständnis von Kaiser und Papst in deutschen Landen seinen sichtbarsten Ausdruck. Die westliche Turmlösung wiederholte der Lambertbau des Konstanzer Münsters und mit deutlicher Richtung als Gegencluny der Entwurf Kaiser Konrads II. in Speyer. Schule macht die Idee der Vereinigung von Apsis und Turm im Ostbau des 1015 begonnenen Straßburger Münsters. Die romanischen Merkmale: Gliederung der Außenwände durch Lisenen und Rundbogenfriese, Vereinheitlichung des Innenraums durch Wegfall isolierender Wandzungen, Betonung der Kämpfer durch Platte und Schmiege, was den auf den Stützen ruhenden Arkadenrundbogen feierliche Ruhe gab. Die Reichsabtei Mittelzell vertritt symbolhaft die Kaiser- und Papstgewalt in stärkster vom Reformgeist geprägter Einheit, *imperium* und *sacerdotium*. Voraussetzung: Der Priester zelebriert die Messe noch hinter dem Altar.

Dann entstand in Reichenau-Niederzell eine letzte Stifts- und Pfarrkirche, stilistisch Hochromanik, ideell Barbarossa-Staufik. Reißer: „Es ward dies jar (1172) angefangen das Nüw Münster in der Richen ow.“ Reste der Bischof-Egino-Zelle (799) und ihrer Nachfolgebauten sind noch nicht gefunden worden. Merkmale: Die gerade Ostwand enthält drei mit ihren Scheitelbogen auf einer Ebene liegenden Apsiden. Über den zwei äußeren und kleineren Apsiden mit Tonnengewölbe erheben sich zwei quadratische Türme, im Oberteil spätgotisch. Das basil-



6. Die Nellenburg bei Stockach. Aus der Chronik des J. J. Rüeger um 1600.

Die Grafen von Nellenburg sind im frühen 11. Jahrhundert im Zürichgau nachweisbar. Ältester Graf Eberhard (Eppo), gestorben 1034, war verheiratet mit Hadwig, einer Verwandten Kaiser Heinrichs II. Aus der Ehe gingen fünf Söhne hervor. Der Jüngste hieß Eberhard, der durch seine Gründung des Klosters Allerheiligen in Schaffhausen (1037) den Beinamen der Selige erhielt. Seine Gemahlin Ida gründete St. Agnes in Schaffhausen. Der Selige hatte neun Kinder. Udo wurde Erzbischof von Trier, Ekkehard Abt von Reichenau. Burkard (gest. 1105), vermählt mit Hedwig aus Sachsen, tritt zum erstenmal als Graf von Nellenburg auf, während der Erstgeborene Wenzel als Graf von Bürglen im Thurgau erscheint. Burkard gehört zu den Mächtigen der Gregorianer, die 1080 sich in Allerheiligen versammeln, um die Reform der libertas Romana durchzuführen. Burkard hat keine Kinder.

Die Nellenburger sind Nachkommen des Wenzel und erscheinen als Grafen von Bürglen-Nellenburg (Wanderung). Über eine nicht bekannte Nellenburger Erbtöchter wird das Nellenburger Geschlecht in Markward, dem Grafen von Veringen (gest. um 1172), fortgesetzt. Aus dieser Ehe gingen drei Söhne, zwei Grafen Veringen Mangold und Heinrich, und der Abt Ulrich von St. Gallen (gest. 1199), der tatkräftigste Parteigänger der Staufer am Bodensee, hervor. Unter den Frauen und Töchtern der Grafen von Veringen-Nellenburg finden wir im 13. Jahrhundert eine Elisabeth von Montfort, eine Adelheid, die einen Regensberg heiratet und jene Agnes von Eschenbach, aus deren Ehe mit Mangold II. (gest. 1294) sechs Kinder hervorgehen. Eine Agnes heiratet einen Friedrich von Zollern (gest. um 1319), eine Margarete einen Freiherrn von Brandis, Wolfram ist von 1319–1362 Deutschmeister, Mangold von 1318–1342 Johanniter Komtur. Mit Eberhard II. dem Alten (gest. vor 1357) pflanzen sich die Grafen von Nellenburg fort. Sein Sohn Eberhard III. der Junge (gest. 1371) hat mit Irmgard von Teck fünf Kinder, einen Friedrich, Bischof von Konstanz (1398), einen Konrad, Domherrn in Straßburg (gest. 1422). Die Erbtöchter Margarete heiratet Hans von Jengen (gest. 1408), wobei die Nellenburger Erbschaft in der Hauptsache bis 1465, dem Jahr des Verkaufs an



7. Krenkinger Schloß in Engen. Aus der Chronik des J. J. Rüeger um 1600. Charakteristisch der stauische Bergfried und die Staffeleigiebel der Wohngebäude.

kale dreischiffige Langhaus schließt sich ohne Querhaus an den Hauptteil des Chores und die zwei Nebenräume an. Der Westteil ist auf ein Atrium reduziert. Aus Quadern gefügt sind die Außenmauern, die beiden Arkadenreihen der durch ein Gurtgesims untergeteilten Mittelschiffwände, das Rundbogenportal im Westen. Typisch frühstauisch-lombardisch (Schottenkirche in Regensburg 1150) sind die verzierten Kapitelle und Säulen.

Das Ritterliche und Höfische der Stauferzeit findet hier ebenso einen Reflex wie die ausgedehnte Wandmalerei in der Apsis, deren Mittelpunkt eine mächtige Majestas Domini in der Mandorla (seitlich die Evangelistensymbole) darstellt und in den drunter gemalten Reihen die Apostel und Propheten. Anders wie in den ottonischen Fresken von Oberzell füllt hier die Malerei die Wand und erhebt den Raum ins Monumentale. Die Majestät des Richters und Erlösers zugleich hat ihre weltliche Vertretung im richtenden Kaiser, der an Hoftagen seine Vassallen und Fürsten so versammelt wie hier die göttliche Christusgestalt die Apostel und Märtyrer der Kirche. Die Schrecken und Jubel des Endgerichtes schildern ebenfalls eine Malerei aus dem 12. Jahrhundert, im Obergeschoß der Vorhalle eine Kreuzigungsgruppe und an der Außenwand der Westapsis die besagte Weltgerichtsszene.

Osterreich, beim Hause Tengen bleibt und die Tengen als Nachfolger der Grafen von Nellenburg sich Grafen nennen.



8. Herzog Burkard II. von Schwaben und seine Gemahlin Hadwig als Stifter des Klosters auf dem Hohentwiel, das 1007 nach Stein am Rhein verlegt wurde. Fresko in der Klosterkirche um 1437.

Es ist noch zu erwähnen das von Petershausen II übriggebliebene Ostportal, das erste Gewandfigurenportal in der deutschen Architektur, das heute in Karlsruhe ist. Seitlich zwischen Säulen mit Adler- und Eulenkaptell die Figuren der Heiligen Gregor und Gebhard (die Investiturstreitheiligen), im Türsturz Maria und die Apostel, im Bogenfeld Christi Himmelfahrt in der Mandorla, in den Rundbogen Engel. Es sind blockhaft geschlossene Figuren, die Gewandfalten und die Kopfhaltung aber erregt. 80 Jahre später eine Imitation von Petershausen in der Engener Westportalanlage.

Das kirchliche Leben bis 1200

Der Hausmeier Karl Martell beauftragte 724 den Abt-Bischof Pirmin zur Ordnung der kirchlichen Verhältnisse in Alemannien. Pirmin selbst blieb nur drei Jahre auf der Insel. Der Konstanzer Bischof wollte nicht auf seine Diözesanrechte verzichten. Doch es kam zu einem Kompromiß: ein halbes Jahrhundert lang waren die Reichenauer Äbte auch Bischöfe von Konstanz (Arnefried und Sidonius, dann wieder in der Stauferzeit mit Diethelm von Krenkingen, siehe Abb.). 744 führte Abt Otmar in

St. Gallen die Benediktinerregel ein. Er vertrat gegen die fränkische Union Konstanz-Reichenau den alemannischen Reichsanspruch. St. Gallen blieb jahrhundertlang die große Gegnerin der Reichenau und des Bischofs von Konstanz. Gerade dies, daß Otmar vom fränkischen König abgesetzt und zuerst in Bodman in strenger Haft, dann auf der Insel Werd bei Stein a. Rhein gefangen gehalten wurde und in der Haft auch gestorben ist (754), stempelt ihn zum alemannischen Freiheitshelden gegen fränkische Usurpation in den Augen der Nachfolger. Im Kampf der beiden Reichsabteien gewann günstigenfalls in Unionsverhandlungen der Bischof von Konstanz.

Seit 810 gehörte das Bistum zum Metropolitanverband von Mainz, nachdem es von Besançon gelöst worden war. Daß beide Klöster führende Bildungszentren mit hervorragenden Äbten und gelehrten Mönchen gewesen sind, sei hier nur beiläufig erinnert. Sie stellten dar, was Fulda, Corvey und Hersfeld für den nördlichen Teil des Reiches gewesen sind, in Südwestdeutschland jedenfalls die einzigen von überragender Bedeutung. Ihre Bildungs- und politische Überlegenheit dauerte aber nicht länger als 150 Jahre, denn schon im Investiturstreit und bei den Lothringer Reformen übernahmen die später gegründeten

Dynastenkloster wie Petershausen und Allerheiligen die führende Rolle. Sicher ist, daß von den Klöstern und dem Bischofshof die bessere kirchliche Versorgung der Hegaupriester abhing, die sich dann im 12. Jahrhundert nach der Reform zu Archidiakonaten und Diakonaten zusammenschlossen.

Führend waren die zu Stiften mit 6 Chorherrn reformierten Zellen: 799 Niederzell, 890 Oberzell, die späteren Propsteien St. Pelagius, St. Adelbert und St. Johann, auf dem Festland die 830 gegründete Zelle des Bischofs Radolt von Verona.

In der Zeit Karls des Großen kamen die ersten Reliquien nach Schienen. Graf Schrot von Florenz brachte sie, und die Pirminabtei war bei der Gründung beteiligt. Der Bischofsdom hatte ringsum Pfarrkirchen in der Form von Chorherrnstiften: St. Stephan, St. Johann, St. Mauritius und St. Paul, deren Gründungsalter unbekannt ist. Der Welfe Konrad I. (934–975), der 1123 heiliggesprochen wurde, hat das St. Morizstift gegründet, das 1125 vor die Stadt verlegt wurde. Konrad, ein Gorzereformer erster Ordnung, stiftete auch das Spital von Konstanz, das 1125 vor die Stadt verlegt, sich zum Chorherrnstift Kreuzlingen entwickelte. Da sich die Reichenau und St. Gallen gegen die Reform sträubten und ihre Pfründen nicht verlieren wollten, gründete Konrads Nachfolger, der Bregenzer Grafensohn Bischof Gebhard II. (979–995), das Gegenkloster in Petershausen, das direkt dem Bischof unterstellt war und nicht dem König und dem vom König mit der Gleichstellung zum Bischof gewürdigten Abt von Reichenau (Alawich II.). Die Papstunterstellung kam dadurch zum Ausdruck, daß der Reichenauer Abt bei feierlichen Gottesdiensten in bischöflichem Gewande auftrat.

Im 11. Jahrhundert, als die Klosterreform verstärkt durch Cluny überall Fortschritte machte, wurde die Reichenau der Hort des konservativen Beharrens. Die Mönche des Konvents, lauter Hochadelige, bestanden auf ihren Herrenrechten. Das heißt, sie lebten von der Ausbeutung der von ihnen eingebrachten Pfründen und widersetzten sich der Forderung der Reformen nach Besitzlosigkeit und nach Reformierung des flachen Landes. Zwar mußte der Abt 1030 die Bischofsmandalen zurückgeben laut päpstlicher Bulle, der humilitas aber beugten sich die Mönche nicht. Es ist nicht von ungefähr, daß sowohl auf der Reichenau als auch in St. Gallen fast alle wissenschaftliche und musische Tätigkeit aufhörte, als der Streit des Kaisers mit dem Papst begann und die wirtschaftliche Lage der Abteien immer schlechter wurde. Das Gelehrtentum, die offene Aufnahme der antiken Dichtung und die Hochschätzung von Musik, Dialektik und weltlichen Künsten für hochadelige Klosterschüler wurden von den Reformern bekämpft und gegen diese Verweltlichung und Entfremdung wieder an die alten Benediktinerideale: Armut, conversio morum (Sinneswandel) und Missionierung des flachen Landes erinnert.

Drei Dekanate (Engen, Ramsen, Stockach) unterstanden dem Archidiakonat Ante nemus, vor dem Wald, d. h.

dem Schwarzwald. Anfangs wechselten die Namen des Landkapitels, wenn die versammelten Pfarrer eines Bezirkes einen der ihrigen zum Dekan wählten. Die Stadt Konstanz und die Reichenau bildeten innerhalb des Bistums Sonderbezirke und hatten eigene Kapitelwahlen.

An Stelle der alten Abteien beeinflussten dagegen den Gang der politischen Ereignisse die Reformklöster Petershausen, Allerheiligen, das zwischen 1049 und 1064 bei Schaffhausen von den Nellenburgern gegründet wurde, und St. Blasien

Als 1084 der Hirsauer Mönch Gebhard zum Konstanzer Bischof gewählt wurde (der dritte Gebhard) – er war der Bruder Herzog Bertholds II. von Zähringen –, hatten die Gregorianer im Bodenseeraum mit Ausnahme von St. Gallen auch die Reichenau für die päpstliche Partei gewonnen. Mindestens sind Konstanz mit Bernhold (1100) und die Reichenau mit Berthold, einem Schüler Hermanns des Lahmen (1088), zu den bedeutendsten literarischen Kämpfern für Reform und Papst geworden. Aus ihren Schriften erfahren wir, wie erregt auch die bäuerliche Bevölkerung gewesen ist, wie ganze Dörfer in Schwaben geschlossen die Reformforderungen eines Klosterlebens im Laienverband der „Bärtigen“ erfüllt haben. Im Zeitalter Bernhards von Clairvaux und der neuen Mönchsorden der Zisterzienser kam im Bodenseeraum Salem hoch. Bernhard selbst predigte das Kreuz auf einer Reise (1146) von Schaffhausen am Untersee entlang bis Konstanz. Wieder kamen die Massen in Bewegung. Der Hegauadel und einige Bürger von Konstanz zogen mit König Konrad III., dem Staufer, ins Heilige Land und nur wenige kehrten zurück.

Eine Glanzzeit brach mit Kaiser Friedrich Barbarossa am Bodensee dadurch an, daß der Staufer in dem Konstanzer Bischof Hermann von Arbon (1138–1165) einen treuen Parteigänger hatte, der das Bistum auch militärisch dem Kaiser zur Verfügung gestellt hat. Wieder war, wie zu den Zeiten der Ottonen, Konstanz (die Reichenau lag elend darnieder und spielte keine Rolle mehr) der strategische Ausgangsort für die Italienzüge. Die Belohnung blieb nicht aus: das berühmte Privileg des Kaisers von 1155 beschrieb den größten Diözesansprengel aller deutschen Bistümer. Die Macht des Bischofs über die Äbte war endgültig und reichsrechtlich gesichert.

Benützte Literatur:

Der Landkreis Konstanz, Band I, 1968 (die Abschnitte „Die geschichtlichen Grundlagen“, „Das kirchliche Leben“ und „Kunstgeschichte“).

Theodor Mayer, Das schwäbische Herzogtum und der Hohentwiel, 1957.

Hans Jänichen, Die Herren von Singen und Twiel und die Geschichte des Hohentwiel 1086 bis 1150, 1957.

H.-M. Decker-Hauff, Die Ottonen in Schwaben, 1955.

Karl Schmid, Burg Twiel als Herrensitz 12.–15. Jahrhundert, 1957.

Franz Beyerle, Das Burgkloster auf dem Hohen-Twiel, 1957.

Otto Fäger, Die Deutsch-Ordens Kommende Mainau, 1957.